

Elisabeth Zöller

Das  
Mono  
phon



Hanser

mich an und muss lachen. Locken wirbeln um meinen Kopf, ich habe die dunklen Augen von meinem Papa, mit einem dichten Kranz schwarzer Wimpern drum herum, und eine kleine Nase. Ich lächle mich an, fahre mir durch die Haare, will gerade nach der Zahnbürste greifen ...

Doch nein, ich laufe schnell nochmal auf den Marktplatz, ich will näher heran an unser Monophon.

Unheimlich ist es draußen und so dunkel. Wolken treiben vor dem großen blassen Mond, das funzelige Licht der Laternen reicht

kaum bis zu mir. Niemand ist zu sehen. Die Männer und Frauen, die über Tag bei dem Monophon waren, sind weg.

Und meine Hand streicht über den riesigen Holzkasten, der so groß ist, dass ich meine Arme hochstrecken muss und gerade an die obere Kante reiche. Der jetzt nur schwach glänzende Trichter reckt sich in den Himmel, riesenhoch, seltsam fremd und so geheimnisvoll.

Ich fasse an die Kurbel, sehe mich misstrauisch um, ob nicht doch jemand dazwischenspringt.

Aber ich bin wirklich allein. Ich versuche, die Kurbel mit ihrem riesigen Griff zu bewegen. Aber ich schaffe es nicht.

Zurück im Haus, schreibe ich in mein blaues Buch: *Wir haben ein Monophon auf dem Marktplatz. Ich glaube, dass wir sehr stolz darauf sein können. Es ist sehr groß und glänzend und in seinem riesigen Trichter spiegelt sich die Welt. Alles sieht darin so verwandelt, fast verzaubert aus. Es kann Musik machen, bei der alle mittanzen. Und es soll den Worten eine einzige, klare Stimme geben. Deswegen*

*heißt es Monophon. Das bedeutet nämlich, eine Stimme zum Klingen bringen. Und es hat bestimmt eine mächtige Stimme.*

